

## VIVE LA CHANSON

Von Aznavour bis  
Houellebecq – Hommage  
an eine einzigartige  
musikalische Kunstform



Foto: Jean-Baptiste Mondino

**Außerdem:** der Palau de la Musica in Barcelona im SONO-Portfolio

**Special Service:** Die CD-Neuheitenliste für Pop, Rock, Klassik, Jazz & Co.



RETROSPEKTIVE: CHANSON

## Romane in Noten

Das ganze Leben in drei Minuten, mit all seinen Dramen, seinen Emotionen und seiner Poesie – wo gibt es das schöner als in der schillernden, aufregenden, vielfältigen Welt des Chanson? Dorin Popa beleuchtet den ungeheuren Reichtum dieser faszinierenden (nicht nur) französischen Kunstform.

---



Große Künstlerin, große Liebende, große Leidende: Edith Piaf bei ihrem letzten Konzert, 1959 im Olympia in Paris, gezeichnet von Arthritis und Leberkrebs



Im Grunde war er nur seiner Zeit voraus. Denn Troubadix, der Barde eines kleinen gallischen Dorfes, kam dem Idealbild eines Chansonkünstlers schon recht nahe.

Er sang, ohne eine nennenswerte Stimme zu besitzen. Zelebrierte seine Auftritte als Ein-Mann-Show, unterstützt von nur einem Instrument. Und dass sein Auftritt stets zu tumultartigen Auseinandersetzungen führt, erinnert an Gilbert Bécaud, der seinen Spitznamen „*Mon-*

*sieur 100.000 Volt*“ weniger der Bühnenpräsenz verdankt als einem Auftritt 1954, bei dem er sein Klavier und das entfesselte Publikum den Saal zertrümmerte. Aber natürlich waren das Tumulte der Begeisterung, während bei Troubadix eindeutig das Entsetzen überwiegt.

„*Mit Ihrer Stimme können Sie höchstens ein stummer Komiker werden*“ – nein, so schalt man nicht den Barden, sondern Charles Aznavour, den Kritiker anfangs bezahlen wollten, „*damit er schweigt*“.

Der einzige Grund, warum Troubadix nicht als ACI, als Auteur-compositeur-interprète, die Höchstform der Chansondarbietung, Furor machte, war wohl, dass es noch kein Showbusiness gab – und damit auch noch nicht den Chansonnier, die welsche Form des Singer-Songwriters. Denn das Chanson als Genre ist ein Phänomen der modernen Stadt und ihrer Auftrittsmöglichkeiten, eine aus dem Kommerz geborene Kunst.

Gesungen wurde in Frankreich schon immer gern, wobei der Ausdruck Chanson in seiner ursprünglichen Form alle Sangesdarbietungen von der Minne über das Versepos eines Rolandsliedes bis hin zu Bänkelliedern, Marschgesängen, Gassenhauern und Volksweisen wie „*Sur le pont d'Avignon*“ umfasste. „*Würde ganz Frankreich von der Erde verschlungen, nur die Brettlänger nicht, sie gäben das Bild seines Landes*“, so der Kritiker Alfred Kerr über ein nationales Liedgut, das denn auch in einer Anthologie mit fast 10.000 Kompositionen die „*Histoire de la France par les chansons*“ verspricht, eine Landesgeschichte in Liedform.

Zahllose Gesangsvereine pflegten dieses Gut, bis dann im 19. Jahrhundert das Brettel: Café-concerts und Kabarettbühnen wie das legendäre Chat-Noir die Vereinslokale der Chöre verdrängten und man nicht mehr gemeinsam wie austauschbar aus Traditionspflege sang, sondern einzelne Interpreten ins Rampenlicht traten, ihr unverwechselbar persönliches Repertoire entwickelten, und die Massen zu den Konzerten strömten, um gegen gutes Geld unterhalten zu werden. Die armen Leute, um abgelenkt zu werden oder sich vielleicht mit den besungenem Elend zu identifizieren, die Reichen zum Amusement – selbst wenn der Spott der Lieder oft auf sie gemünzt war.

### Nicht nur die Themenwahl kennt keine Grenzen

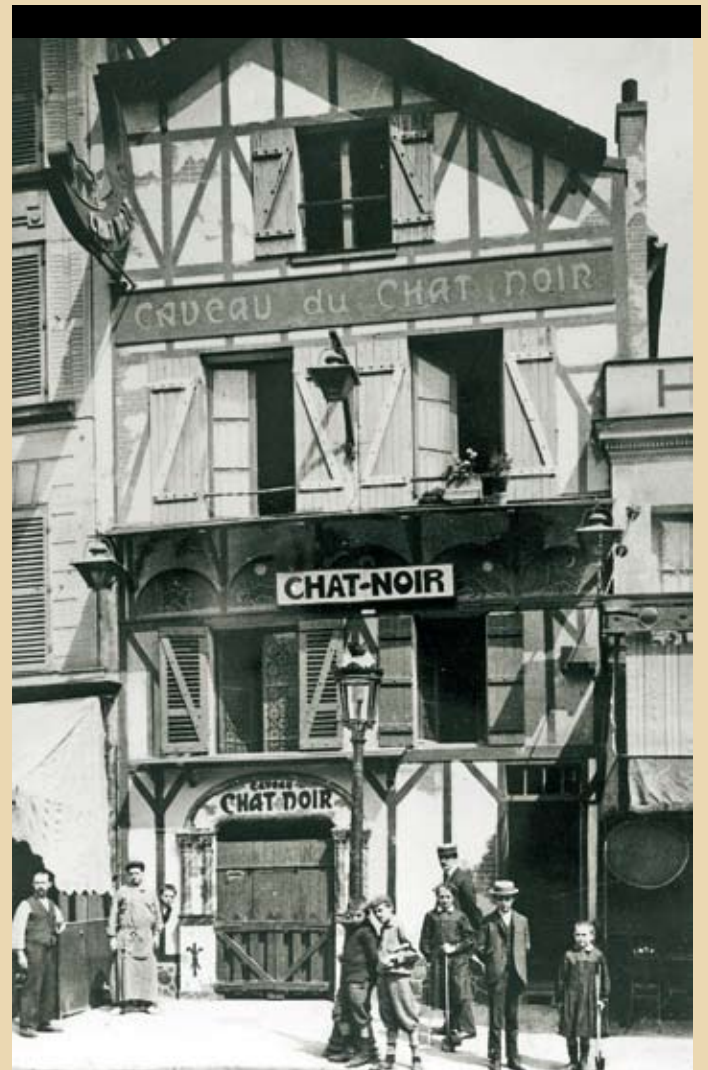
Der tradierte, aber dadurch eben auch anonymisierte Gesang wird abgelöst durch das Moment des Augenblicks, die individuelle Livequalität, die persönliche Handschrift des Singenden, dessen Auftritt von der Auswahl des Liedguts über dessen Arrangement und gesangliche Interpretation bis hin zur beim Vortrag dargebotenen Rolle eine unverwechselbare Marke bildet. Das Chanson braucht die Bühne der Speunken, Varietes und Konzerthallen, um seinen Siegeszug anzutreten und ihn später via Tonträger, Film, Funk und Fernsehen fortzusetzen. Es ist im Grunde die Geburt des Starsystems, während alle darüber hinaus reichenden Definitionsversuche regelmäßig scheitern.

Wer auch immer das Genre und seine Protagonisten in Schubladen wie *chanson artistique*, *chanson reportage* und *chanson yé-yé* klassifiziert oder mit einer Analyse der Texte und Noten zu beschreiben

versucht, schiebt den stets unvollständigen Definitionsansätzen gern achselzuckend hinterher: „*Aber auch das Gegenteil ist möglich.*“

„*Man sang Chansons aller Art: skandalöse, ironische, zarte, naturalistische, realistische, idealistische, zynische, lyrische, nebulöse, chauvinistische, republikanische, reaktionäre – nur eine Sorte nicht: langweilige Chansons*“, erinnert sich ein Zeitzeuge ans Chat-Noir, und so wie man französische Filme schnell daran erkennt, dass viel geredet wird, zeichnet sich das französische Chanson sicherlich ebenfalls dadurch aus, dass es ein Mitteilungsbedürfnis hat, dessen Themenauswahl keine Grenzen kennt. Während im internationalen Popgeschäft Kate Bush 2005 noch Aufsehen erregen konnte, weil sie in „*Mrs. Bartolozzi*“ so etwas Profanes wie eine Waschmaschine besang, gibt es bei den Franzosen wahrscheinlich keinen Alltagsgegenstand, dessen Tücken oder Charme nicht schon längst pointiert präsentiert worden wären. Das Chanson lässt keinen Lebensaspekt aus und wie man daran leidet, darüber lacht, deswegen lästert oder trotzdem liebt.

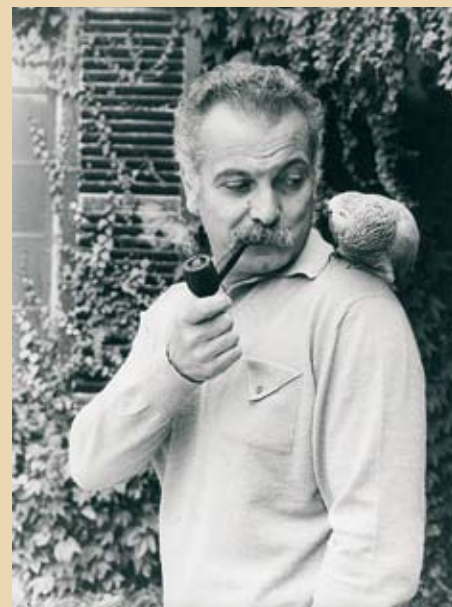
In wenigen Zeilen wird beobachtet, reflektiert und zitiert, die Welt verdichtet. Früher hätte man es Telegrammstil genannt, heute denkt man an geschliffene SMS oder Tweets. Ein Roman in drei Minuten. Das Chanson kennt natürlich die Literaturklassiker, hat sie von François Villon über Victor Hugo, Baudelaire und Verlaine bis hin zu Françoise Sagan vertont (Michel Houellebecq dagegen sicherheitshal-



Dörflich anmutender Bohemetreff: das Chat-Noir am Montmartre



Maurice Chevalier (l.) liebte Revuen, Charles Trenet liebte das Meer, und Charles Aznavour liebt noch immer die Liebe



Sexsymbol: Françoise Hardy als Motorradbraut. Siegerin France Gall beim Grand Prix 1965 mit Udo Jürgens und Thommy Hörbiger. Der Größte von allen? Georges Brassens (r.)

ber sich gleich selbst auf dem Album „Présence humaine“), es schaut aber auch dem Volk aufs Maul, zitiert Umgangssprachliches und erfindet gern neue Sprachschöpfungen. Der größte französische Poet? Für viele Georges Brassens, der die Nationaldichter Villon, Aragon und Victor Hugo vertonte, dessen eigene Chansontexte aber auch wie selbstverständlich als Literaturklassiker verlegt und von der Academie Française geehrt wurden.

Das Chanson ist eben ein zutiefst französischer Mythos, aber seine Helden sind auch in Ägypten (Claude François, Dalida, Georges Moustaki), Belgien (Jacques Brel), Italien (Adamo, Carla Bruni, Yves Montand) oder den USA (Eddie Constantine, Joe Dassin) geboren – und singen nicht einmal unbedingt französisch, sondern ebenso englisch, italienisch, spanisch, deutsch oder im lautmalerischen Kauderwelsch: „Shebam! Pow! Blop! Wizz!“ (Serge Gainsbourg und Brigitte Bardot in „Comic strip“).

Die Kompositionen und Arrangements sind ebenso vielfältig: Musikalisch denkt man beim Stichwort Chanson zwar im ersten Augenblick vielleicht an nicht viel mehr als ein Klavier oder eine Gitarre, aber Maurice Chevalier kam unüberhörbar aus der opulenten Welt der Revuen und Operette, Charles Trenet brachte das Chanson zum Jazzen und ließ sich von Django Reinhardt begleiten, Charles Aznavour reiht

Chanson muß nichts und darf alles. Nicht umsonst hieß der „Eurovision Song Contest“ früher „Grand Prix de la Chanson“

sich mit seinen Bigband-Arrangements ebenbürtig neben Frank Sinatra, Dean Martin und Sammy Davis jr ein, Johnny Halliday und Eddie Mitchell waren geborene Rock'n'Roller.

Chanson muß nichts und darf alles. Sogar so kitschig und kommerziell sein, dass wir es mit Schlager verwechseln würden. Nicht umsonst hieß der Eurovision Song Contest früher Grand Prix de la chanson. France Gall gewann ihn 1965 mit dem von Gainsbourg geschriebenen „Poupée de cire, poupée de son“, andere Chansongrößen wie Gérard Lenorman, Sébastien Tellier und Patricia Kaas haben es

# Fruchtbare Wechselwirkung: Das Chanson liebt das Cinéma und das Kino liebt die Sänger

zumindest versucht. Und wo wir schon beim Fernsehen sind: anders als vielleicht so mancher Studienrat hatten wir doch unsere ersten Chansonerlebnisse nicht in irgendwelchen Pariser Kaschemmen oder dank seltenen Importalben, sondern verdanken sie Dieter Thomas Hecks „Hitparade“ und Ilja Richters „disco“, wenn – Licht aus, Spot an – Alain Barrière („Tu t'en vas“), Françoise Hardy, Marie Laforêt („Viens viens“) und Mireille Mathieu auftraten. (Wobei ich letztere erst als Chansonkünstlerin zu schätzen weiß, seitdem ich ihr „Paris en colère“ kennengelernt habe.)

## Beim Chanson steht der Allmächtige auf der Bühne

Wo liegt nun die Grenze zwischen Schlagerhit, Chanson und Pop? Selbst der Rezensentenkniff, die auktoriale Attitüde, man werde es schon heraushören, wenn es sich um ein Chanson handelt, greift gelegentlich zu kurz. Oft funktioniert es: Sheila, die als eine der ersten Sängerinnen in den 60er Jahren mit Hits wie „Pendant les vacances“

gar nicht mehr über die Bühne bekannt wurde, sondern gleich via Radio, Fernsehen und Platten, hat sicherlich das Genre verlassen, als sie später in den 70ern als Sheila & Les B. Devotion mit Discomucke wie „Spacer“ Hitgeschichte schrieb. Umgekehrt wird aus Donna Summers „Isn't It Magic“ lupenreines Chanson, sobald es Alain Chamfort oder Isabelle Antena als „Le temps qui court“ adaptiert. Andere französische Musikikonen, wie Mylène Farmer, Les Rita Mitsouko, selbst der großartig rappende Sniper verschmelzen das Chanson eher mit Rock, Pop und HipHop, als dass ich sie aus dessen Tradition gänzlich entlassen würde.

Und das, obwohl Les Rita Mitsouko ein Duo waren – und das Chanson im Grunde eher ein künstlerisches Solo pflegt. Die international erfolgreichste Gruppe, Nouvelle Vague mit ihren chansonesk dahingehauchten Bossanovaversionen von New-Wave-Klassikern, war zunächst ein Fake, ein von Produzenten kreierte Projekt, aus dessen Reihen sich dann immerhin mit Camille eine sehr vielversprechende aktuelle Chansonsängerin emanzipiert hat.

Das Chanson ist genretypisch künstlerikdominiert und weniger ein Spielball von Produzenten oder Labelmanagern (erst recht in der digitalen Gegenwart, wo eine SoKo ganz ohne Plattenvertrag, nur mit Internetplattformen à la YouTube ihre herzerzallerliebsten Musikclips verbreitet und mit dem dahingepiepten „I'll Kill Her“ einen Welterfolg landet).

Der Herrgott waltet beim Chanson nie wirklich hinter den Kulissen, der Allmächtige steht auf der Bühne. Edith Piaf etwa, von Jean Cocteau als „Dichterin der Straße“ gelobt, obwohl sie kaum einen Text



Abstecher auf die Leinwand bzw. auf die Bühne: Gilbert Becaud mit Alain Delon, Julie Delpy glänzt als Chansonsängerin



Doppelbegabungen: Serge Reggiani 1971 als Krimiheld mit Signoret in „Der Boss“ (I.), Vanessa Paradis 1990 in „Weiße Hochzeit“, Yves Montand 1983 in „Garçon! – Kollege kommt gleich“

## NACHHILFE FÜR SCHLAGERLAND Auch Deutschland profitierte vom Chanson



Wolf Biermann, Ludwig Hirsch, Reinhard Mey fallen einem zuerst ein, wenn man an deutschsprachige Chansoninterpreten denkt. Dabei kam das aufsässige Virus bereits weit früher, vor dem Ersten Weltkrieg, ins Land, da Künstler hüber wie drüber mit François Villons Balladen die gleiche literarische Quelle benutzten, aber vor allem weil Pariser Cabaretstätten wie das legendäre

Chat-Noir Münchens „Elf Scharfrichtern“, aber auch Berliner, Wiener und Züricher Etablissements als Vorbild dienten. So deutshten denn auch bereits Kabarettkünstler wie Frank Wedekind, Erich Kästner, Friedrich Hollaender, Bert Brecht und Kurt Weill die Variétékultur ein. Hildegard Knef etablierte sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Berliner Chansonkünstlerin, bevor schließlich mit Franz Josef Degenhardt, Biermann, Hirsch und vielen anderen die Zeit der Politbarden und Poeten begann. Reinhard Mey, der das französische Gymnasium in Berlin absolviert hat, beschäftigte sich nicht nur am intensivsten mit dem Original, sondern war sogar als Re-Import in Frankreich unter dem Pseudonym Frédéric Mey recht erfolgreich.

selbst schrieb, aber eben die Noten und Zeilen anderer zu einem einzigartigen Stil zusammenfügte, sich einverleibte und so – auch ohne Auteur-compositeur-interprète zu sein, allein schon durch ihre Darbietung zur alles entscheidenden, alles sich aneignenden Künstlerin ward, zu einem Gesamtkunstwerk.

Nicht nur musikalisch erweisen sich Chansonkünstler als Allroundstars. Das Chanson liebt das Cinéma, und das Kino liebt die Sänger. Die Piaf, Montand, Aznavour, Brel, Gainsbourg, Jacques Dutronc, Serge Reggiani, Vanessa Paradis, Benjamin Biolay brillierten als Multitalente vor der Kamera. Juliette Gréco, im Konzert ein „schwarzer Kolibri“, vor der Kamera dagegen nur noch ein Schatten ihrer selbst, versuchte es zumindest. Umgekehrt glänzten Schauspieler wie die Bardot, Laforêt, Alain Delon, Jane Birkin, Catherine Deneuve, Isabella Adjani, Julie Delpy, Sandrine Kiberlain und Chiara Mastroianni als Chansoninterpreten. Nur Gérard Depardieu verweigert sich dem Musikgeschäft, verkörperte aber zumindest in „Chanson d'Amour“ höchst sehens- wie hörens- wert einen Provinzbarden.

In der Hauptstadt, im Pariser Sängerymp, werden aber nicht nur große Lieder erschaffen, die dann durch die Départements und um die Welt ziehen, die Chansongrößen huldigen auch dem Pygmalionmythos. Sie erschaffen gern weitere Interpreten, und je untalentieter diese anfangs scheinen, um so größer ist der Verwandlungsprozeß und damit die Allmacht des Schöpfers. Edith Piaf schuf Montand, Aznavour, Constantine, Bécaud und Moustaki. Serge Gainsbourg erkor Bardot, Birkin, Adjani und half France Gall und Vanessa Paradis auf dem Weg von der Hupfdohle zur ernstzunehmenden Sängerin.

### Im Nouvelle Chanson wirken die gleichen Gesetze

Inzwischen spricht man, weniger in Frankreich als im Ausland, gern vom sogenannten Nouvelle Chanson oder der Nouvelle Scène Française, aber das Erscheinungsbild scheint das alte geblieben zu sein. Benjamin Biolay, zumindest in den bunten Blättern meist die Gallionsfigur der neuen Szene, strahlt bereits den *ennui* des alten Gainsbourg aus, nachdem er mit einer traumwandlerischen Selbstsicherheit die eigene Schwester, Coralie Clément, und (inzwischen Ex-)Ehefrau Chiara



Schuf die Piaf den Chansonstar Yves Montand ( ganz oben)? Jacques Brel ( l.) brauchte keinen Schöpfer, aber Eddie Constantine ( r.)?



Gainsbourg und seine Blondinen: Frankreichs Enfant Terrible und die doppelbegabten Damen Deneuve ( o.), Bardot ( l.) und Birkin ( r.)



**Benjamin Biolay (r.) und seine singenden Frauen: Ex-Gattin Chiara Mastroianni (o.) und Schwesterchen Coralie Clément (u.)**



**Das gibt es nur in Frankreich: die singende, männermordende Präsidentengattin Carla Bruni (u.)**



**Zwei Popstars des Chanson: Sebastien Tellier 2008 beim Eurovision Song Contest (o. l.) und Michel Polnareff (r.), der 1972 die „Polnarevolution“ ausrief und 2007 ein Comeback hatte**

Mastroianni in Chansonsängerinnen verwandelt, mit Gainsbourgs Witwe Bambou und deren Tochter Lulu zusammengearbeitet, dem Chansonveteranen Henri Salvador zu einem viel beachteten Comeback verholfen und natürlich auch als Schauspieler seinen Mann gestanden hat. Ein Boulevardbarde par excellence, der eher noch an Charme gewinnt, wenn er sich windet und ziert, weil er doch gar nicht in der Tradition der Altvorderen stehe. Jede Zeile, jeder Ton seiner wirklich wunderbaren, aber eben auch sehr stilgetreuen Schram-

melchansons widerlegen diese distanzierte Attitüde, selbst wenn ihn eine „New York Times“ als „Le Pop Star“ und nichts weniger feiert.

Ganz anders, nämlich viel zeitgemäßer dagegen der Nouveau Minimalisme der Elektrofraktion. Emilie Simon, Philippe Katerine, Sebastien Tellier und -M- (Matthieu Chedid) entstammen hörbar der digitalen Generation, die gern allein an ihrer Anlage herumtüftelt und dennoch bei Auftritten die Rampensau gibt. Wenn man sie hört, denkt man an Michel Polnareff, den scheinbar einem LSD-Trip entsprungenen Chansonstar der 60er Jahre, der mit „La poupée qui fait non“ und „Love Me, Please Love Me“ so manche Nerven auf die Probe stellte. Die neuen Minimalisten schlagen von Polnareff die Brücke zu ihren zeitgenössischen Landsleuten wie Air, Daft Punk und Mirwais, sie wispern und kreischen, beherrschen das Drama wie die Pause und feuern in ihren Alben ein Arsenal an musikalischen Einfällen und Toneffekten ab, dass ich mir zum ersten Mal ein wortloses Chanson vorstellen könnte, dessen Sprengkraft nicht einmal mehr in Worte gefasst werden muss. Als Tellier 2008 am Eurovision Song Contest teilnahm, hätte es nicht einmal mehr eines Akkordes bedurft, allein schon wie stoisch er im Golfmobil über die Bühne fuhr, war ein ganz großer Auftritt, der viele Zuschauer zur Weißglut trieb, ohne überhaupt einen Ton oder eine Zeile seines Chansons „Divine“ hören zu müssen. Das schafft nicht einmal Troubadix.



### CHANSON QUÉBÉCOISE Kanada hat seine eigene Szene

Ob Italiener, Griechen, Belgier, im Chanson wurden sie zu Franzosen, nur die Kanadier ließen sich nicht assimilieren, sondern wahren seit über 80 Jahren rund um Montreal die Identität des Chanson québécoise (wenn sie nicht gerade als Céline Dion Weltkarriere machen). Coeur de pirate ist aktuell

die international erfolgreichste Chansonsängerin unter den Frankokanadiern, während Feist zwar auch ein paar französische Songs im Repertoire hat, aber aus dem englischsprachigen Nova Scotia stammt.



# Grand Collection de la Chanson

Von Charles Aznavour bis Emilie Simon  
– Dorin Popa stellt hörenswerte CD-Veröffentlichungen aus über einem halben Jahrhundert Chansonhistorie vor.



## Charles Aznavour „Jazznavour“

Mehr Nightclub als Jazzkeller: 14 von Aznavours Klassikern wie „She“, mit dessen Hilfe uns Julia Roberts in „Notting Hill“ zu Tränen rührte, und derr bitterbösen Machohymne „Tu t'laisse aller“ („Du lässt dich gehen“), die hier aber allesamt nicht mit Leidenschaft prahlen, sondern lässig mit Unterstützung von Dianne Reeves, Michel Petrucciani und anderen Jazzgrößen eingespielt wurden.

Capitol (EMI Austria), 1999



## Benjamin Biolay „Trash Yéyé“

Nicht vom Titel irreführen lassen, der an den Chanson Yéyé des frühen Johnny Halliday denken lässt. Biolay, Galionsfigur des Nouvelle Chanson, ist zwar wie Gainsbourg von den USA fasziniert, schwelgt hier aber – nach der Trennung von seiner Ehefrau Chiara Mastroianni – in Pariser Melancholie und Liebeskummer.

Also keine Spur von Bubblegum, sondern verführerisch-trauriges Gesäusel von meditativer Klarheit, damit einem diesen Winter warm ums Herz wird.

Virgin (EMI), 2007



## Jane Birkin „Arabesque“

Paris-London-Algier: Serge Gainsbourg und Jane Birkin waren so etwas wie das Power-Couple des französischen Chansons – und sorgen selbst nach Gainsbourgs Tod für immer neue Facetten. In diesem Konzertmitschnitt einer Begegnung Birkins mit arabischen Musikern rund um den algerischen Geiger Djamel Benyelles werden Gainsbourgs Klassiker wie „La javanaise“, „Baby Alone In Babylone“ und „Élisa“ orientalisch interpretiert.

EMI, 2003



## Georges Brassens „Le pornographe“

Ein Säle füllender Topstar und zugleich Anarchist, einer von

Frankreichs bedeutendsten Dichtern und zugleich ob seiner obszönen Texte oft nicht radiotauglich: War Brassens ein einziges Paradoxon oder eben gerade die Quintessenz der Chansonkultur? Der „Pornograf des Phonografen“ mit einem Schlüsselwerk (oder alternativ lieber ganz unschuldig: „Georges Brassens chante les chansons de sa jeunesse“, Mercury, 2001, französische Lieder seiner Jugend von Charles Trenet und anderen – letzteres in der Regel nur über französische Händler).

Mercury (Universal), 2009



## Jacques Brel „L'Intégrale“

Gesamtausgabe mit 15 CDs in einer Samtbox – und damit eine veritable Bibliothek des Belgiers, der mit jedem Chanson in drei Minuten ausdrücken wollte, wozu ein Schriftsteller einen ganzen Roman braucht. Wem das zu viel ist, der kann stattdessen zu Brels prägnanten Livemitschnitten greifen. Seine Auftritte 1961 und 1964 in der Pariser Music-Hall Olympia, dem wichtigsten Auftrittsort der Chansonniers, findet man einzeln (Philips/Universal 1988 bzw. Barclay/Universal 2004) oder als Doppel-CD (mit „Ne me quitte pas“, „Amsterdam“, aber auch einigen bei beiden Auftritten gespielten Duos). D.R.G. 2007).

Mercury (Universal), 2004



## Camille „Le fil“

Fast schon a cappella, sehr zurückhaltend nur mit Kontrabass und gelegentlich auch noch einem Klavier instrumentiert, mit

einer extrem ausdrucksstarken und vielseitigen Stimme, die sich um einen alle Lieder durchziehenden Halteton windet, ihn umspielt und dann immer wieder auf eine andere Weise geradezu explodiert (und damit so ziemlich das Gegenteil zu Camilles säuselnden Mitwirkung bei Nouvelle Vague). Ihre Videoclips (etwa auf YouTube oder Dailymotion) sind nicht weniger exzentrisch.

Virgin (EMI), 2005



## Matthieu Chedid

„Baptême & Je dis aime“ Doppel-CD mit den ersten beiden Alben von -M- alias Matthieu Chedid, der uns zwischen Rock und Chanson changierend in einen Strudel der Emotionen zieht. Nicht umsonst mit „Close To Me“ von The Cure als französischsprachiger Coverversion – seine eigenen Titel halten da mühelos mit. Wer eine französische Bezugsquelle hat, findet auf dem Anfang Dezember erscheinenden Livedoppelalbum „Les saisons de passage“ (Barclay, 2010) sein aktuelles Tourneeprogramm samt einer DVD. EMI France, 2007



## Coeur de pirate

### „Coeur de pirate“

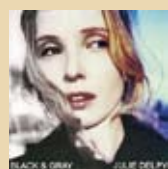
Dem doch recht stupiden, aber eben gerade darum eingängigen Dance-Remix von „Comme des enfants“ ist es zu verdanken, dass die 20jährige Béatrice Martin alias Coeur de pirate ihr Album jetzt auch in Deutschland veröffentlichen durfte. Eine unverwechselbare Stimme, mit diesem süßen frankokanadischen



Nachwuchsstar aus Quebec: Coeur

Akzent – und wahrscheinlich weltweit die Chansonsängerin mit den meisten Tattoos.

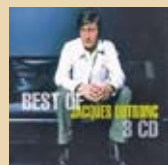
*Le Pop (Groove Attack), 2010*



### Julie Delpy „Julie Delpy“

Zwar nicht mehr lieferbar, aber gebraucht erhältlich und die Suche wert! Die Schauspielerin („Before Sunrise“, „Homo faber“, „2 Tage Paris“) singt nicht nur vor der Kamera, sondern auch wo es sich sonst immer anbietet über Liebeskummer, One-Night-Stands und ihr Leben als Französin in Los Angeles. Jeder Mann, der ein Date mit ihr hat, sollte sich Mühe geben, sonst verweigert sie ihn, kaum wieder daheim, in einem Chanson.

*Pias, 2003*



### Jacques Dutronc „Best Of – 3 CD“

Mit Sicherheit der coolste Hund unter all den Chansonsängern und das schon seit über 50 Jahren. Fast ebenso lange nahezu immer mit der Sonnenbrille auf der Nase, Alkohol zur Hand und an einer Zigarre herumspielend. Françoise Hardy liebt ihn trotzdem. Und ich empfehle nur aus-

nahmsweise eine „Best of“-Edition, auf der meine Lieblingstitel wie „J'aime les filles“, „Les Playboys“, „Il est cinq heures, Paris s'éveille“ und „L'hôtesse de l'air“ beisammen sind.

*Vogue (Sony Music), 2009*



### Serge Gainsbourg „Comic strip“

Zwar kein Originalalbum, sondern nur eine postume Kompilation, die aber mit ihren Popklassikern („Je t'aime“, „Bonnie And Clyde“, „Ford Mustang“) wie aus einem Guss wirkt und alle Klischees bedient, die Tugendwächter wie das DDR-Standardwerk zur Chansonkultur in Wallung versetzten: die „Sprache, ein verstümmeltes, von Amerikanismen und Rauschgift-Modetermini durchsetztes Französisch“, das – mit tatkräftiger Unterstützung Brigitte Bardots und Jane Birkins – „alle humanistischen Werte in Frage“ zu stellen scheint.

*Philips (Universal), 1997*



### France Gall „Babacar“

Kein bisschen Baby pop wie bei ihrem Grand-Prix-Sieg 1965 mit „Poupée de cire, poupée de son“ mehr. Schließlich ließ sie sich das Material auch nicht mehr von dem zynisch-verspielten Gainsbourg schreiben, sondern von Michel Berger, ihrem Ehemann und einem der bedeutendsten Chansonkomponisten. Nicht zuletzt dank ihm war France Gall hier mit 40 auf dem Höhepunkt der Kunst. Ihre Ella-Fitzgerald-Hommage „Ella elle l'a“ und „Babacar“ wurden auch außerhalb Frankreichs zu Hits.

*Wea (Warner), 1988*



### Katerine „Robots après tout“

Daft Punks „Human After All“ setzt Philippe Katerine die Roboter entgegen. Extrem tanzbarer Elektrochanson, bitterböse und so schnell, als ob ein Duracell-Hase auf Speed wäre. In den USA müsste man vor den „explicit lyrics“ warnen. In Frankreich folgerichtig Katerines erfolgreichstes Album, bei dem er nicht nur mit den Identitäten von Menschen und Maschinen spielt, sondern auch mit den Geschlechterrollen.

*Bungalow (Rough Trade), 2006*



### Sandrine Kiberlain „Manquait plus qu'ça“

Vor allem wegen der Coverversion des Beatles-Songs „Girl“ (o Gott, ist das sexy, wenn Französinen englisch singen). Aber die rotblonde, sommersprossige Schauspielerin ist auch bei ihrem eigenen Chansonmaterial mehr als überzeugend – und so ganz anders als in ihren Filmen. Während sie auf der Leinwand meist etwas Verschlossenes, Geheimnisvolles in sich trägt, ist dieses Debütalbum von einer ansteckenden Beschwingtheit.

*Virgin (EMI), 2006*



### Louise Attaque „Comme on a dit“

Das seltene Phänomen einer Chanson-Gruppe. Oder doch eine Rockband? Denken Sie

einfach an „Element of crime“: Wenn sie deren Alben mögen und als Chanson durchgehen ließen, dann erst recht auch die Jungs von Louise Attaque. Mit Akustikgitarre, Geige, Bass und Schlagzeug sehr nahe am Folk.

*Atmosphérique (Alive), 2007*



### Henri Salvador „Chambre avec vue“

Der legendäre, seit den 30er Jahren an der Seite von Django Reinhardt bzw. Boris Vian gefeierte Jazzpianist, Chansonsänger und Schauspieler war in Vergessenheit geraten, bis Benjamin Biolay und Keren Ann dem 83-Jährigen mit diesem ausgesprochen relaxten Album ein sensationelles Comeback verschafften. Der Charme quillt hier mit jeder Note aus dem Lautsprecher.

*Virgin (EMI Austria), 2001*



### Emilie Simon „Végétal“

Ihren Durchbruch feierte sie mit dem englischsprachigen Soundtrack („All Is White“, „The Frozen world“) zu dem oscargekrönten Dokumentarfilm „Die Reise der Pinguine“, aber ihr überwiegend französisches Konzeptalbum „Végétal“ mit seinen Blumen des Bösen ist einfach sinnlicher. Als ob Alice statt ins Wunderland den botanischen Garten aufsuchte und sich dem Klatschmohn und Lotus hingäbe.

*Barclay (Universal), 2008*

**Surftip:** Le Hall de la chanson <http://www.lehall.com/> (französischsprachiges Dokumentationszentrum, aber mit vielen Bildern, Klangproben und Podcasts)



**Birmingham, 1966:**  
*„Das war das Abscheulichste, was ich jemals gegessen habe – Fischsuppe. Ich sagte zu Bob: ‚Halte dich besser zurück, sonst musst du noch kotzen.‘“*

**Schottland, 1966:**  
*„Die Angestellten in der Küche hatten keine Ahnung, wer Bob war, aber sie freuten sich, mit ihm auf einem Foto sein zu dürfen“*



## Unterwegs mit Bob

Feuchter Traum für Dylanologen: Ein großformatiger Bildband des US-Fotografen Feinstein.

Es wirkt fast wie privates (allerdings besonders künstlerisches) Fotoalbum im Maximumformat. Stimmungsvolle Schwarzweißaufnahmen zeigen Bob Dylan, wie ihn noch keiner gesehen hat: Barry Feinstein begleitete den wohl einflussreichsten Sänger der Rockwelt vor allem auf seiner Europatournee 1966 und auf der legendären Tour mit The Band 1974. Dabei kam Feinstein so nah an den Künstler heran wie wohl kein anderer Fotograf und hielt intime Momente mit seiner Kamera fest. (FMA)



**Barry Feinstein** „Bob Dylan – Real Moments“

Schwarzkopf & Schwarzkopf, 160 Seiten mit ca. 100 Abb., Premium-Hardcover im Großformat 31x37 cm, € 49,90

**New York City, 1964 –  
 der aufstrebende Folkstar  
 in einer stillen Minute**



## Palau de la Música Barcelona

**Z**u einer Schönheit unter den europäischen Städten wie der katalanischen Metropole Barcelona gehört auch eine Konzerthalle mit besonderer Optik – der Palau de la Música Catalana erfüllt diese Anforderung mit fröhlicher Leichtigkeit. Kaum ein anderer europäischer Musentempel trägt ein so farbenfrohes Gewand. Entworfen hat es der Architekt Lluís Domènech i Montaner, ein Repräsentant des Modernisme, jener typisch katalanischen Jugendstilvariante, deren berühmtester Vertreter Antoni Gaudí ist – weshalb sich viele Besucher des Palau auch an Gaudí-Bauten wie die kürzlich von Papst Benedikt geweihte Sagrada Família oder den Park Güell erinnern fühlen. Der Palau de la Música ist ein gelungenes Beispiel für Private Sponsoring: Sein Bau (1905 bis 1908) wurde von katalanischen Textilindustriellen und Musikliebhabern finanziert. In seiner Architektur verbinden sich bildhauerische Elemente, die auf die Musik verweisen, mit Elementen der Architektur

des Barock. Im Inneren bezog der Architekt für den Modernisme typische Baumaterialien wie Keramik und Glas ein. Der Palau wurde ursprünglich als Sitz des katalanischen Volkschors Orfeó Català errichtet. Mittlerweile finden auch klassische Instrumental- und Pop- und Rockkonzerte im Palau statt. Seit 1997 ist er offiziell Teil des Weltkulturerbes.



Selbst das Kassenhäuschen ist ein Kunstwerk



Foto: Felicano



Nachts strahlt die Fassade des Palau de la Música mindestens genauso schön wie tagsüber (oben und l. o.)

Spektakulär: die Buntglasfenster (nicht nur) in der Kuppel sorgen für besonderes Licht

Bis zu 2.146 Besucher finden im luftig-leichten Konzertsaal Platz







